

Mutter Brust satt trinken — dann warf sie — die Mutter, ihr Kind in den Teich. Ohne einen Laut von sich zu geben, verschwand das Kind in dem Wasser. Noch für einen Moment laun es an die Oberfläche, wahrscheinlich schon als Leiche, noch einmal sah die Mutter ihr Kind auf dem Wasser schwimmend, dann eilte sie raschen Schrittes davon. Sie hat ihr entsetzliches Vorhaben erfüllt, sich des Kindes entledigt. Jetzt wird es ihr nicht mehr hinderlich sein, jetzt wird sie eine Anstellung bekommen und dieselbe nicht wegen des Kindes aufgeben müssen. Es kam jedoch anders. Drei Tage später wurde das Kind aus dem Wasser gefischt, die Kindesmörderin wurde gesucht, eruiert und verhaftet, und gestern wurde sie von den hiesigen Geschworenen der vorsätzlichen Tödtung schuldig erkannt und von dem Gerichtshofe zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt.

§ Prag, 2. Mai. Bei der Matseier fanden wüste Exzesse statt. 400 Metallarbeiter drangen in die Schleifwerkstätte Plager, deren Inhaber seinen Arbeitern nur einen halben Tag freigegeben, insultierten Plager, dessen Sohn und Frau mit Stöcken und gekühten Messern und verletzten sie. Die Polizei verhaftete die Anführer.

§ Wien, 2. Mai. Gestern hat sich hier der Gutsbesitzer Ritter v. Mayerhofer durch einen Revolver-schuß getödtet. Zerrüttete Vermögensverhältnisse ist das Motiv. Mayerhofer entstammte einem vornehmen Geschlecht. Sein Vater war Reichsraths-Abgeordneter.

§ Budapest, 2. Mai. In Erlau richtete das Hochwasser großen Schaden an. Viele Dörfer sind überschwemmt, Weinberge und Getreidefelder vollständig vernichtet.

§ Der Gerichtssaal überdietet noch immer alle Romanschreiber. Die Rentnerin Wittwe Quesnay glaubte — so wird aus Paris unterm: 29. vor. Mon. gemeldet — trotz ihrer achtundsechzig Jahre eine Wahrsagerin über ihre Zukunft befragen zu müssen. Die Sibylle, Frau Sirbey, kannte die Verhältnisse der Wittwe und verkündete ihr sofort, es werde eine große Veränderung in ihrem Dasein eintreten. „Werde ich einen Mann bekommen?“ „Ja! Die Sie bräunliche Einsamkeit wird ein Ende finden.“ Die Wittwe wollte immer noch mehr und näheres über das ihr bevorstehende Glück wissen, weshalb die Sirbey sie schließlich der Hellseherin Welper zuführte. Diese mußte mehrmals in magnetischen Schlaf gewiegt werden, was nicht ohne Geldopfer ging. Die heirathslustige Wittwe wurde nach und nach um 5515 Fr. erleichtert, ohne das der heersehnte Preter sich einstellte. Die Hellseherin Welper, die schon Verschiedenes auf dem Kerbholz hatte, wurde zu drei Jahren verurtheilt. Vor Gericht erklärte die noch immer sehr muntere 78jährige mit einladendem Lächeln: „Ich bin in der That nicht abgeneigt, trotz meines Alters, einen Gesährten zu suchen, einen Gatten, der ein ähnliches Einkommen besitzt wie das meinige. Ich habe 500 Fr. Rentrenten monatlich.“ Dabei verneigte sie sich anmuthig, indem sie sich gegen die Zuhörerschaft wandte.

§ Ein fürchterbares Grubenunglück hat sich in Schofield (Utah, Verein. Staaten) ereignet. Ueber 200 Menschen haben das Leben eingebüßt: 137 Leichen wurden bereits geborgen. Das Unglück wird auf die Explosion einer Anzahl von Pulverfässern zurückgeführt.

§ Vom Konjo wird gemeldet: Unter den Arbeitern des Forts Shinkalassa brach am 17. April eine Meuterei aus.

§ Vor einigen Tagen brach ein großer Arbeiterausstand in Chicago aus. Fast alle Arbeiter streikten

dort um höhere Löhne. Es soll zu bedrohlichen Unruhen gekommen, neun Personen getödtet und etwa 100 verletzt worden sein; die Polizei sei machlos.

§ Rom, 30. April. Hier liegt ein halbes Duzend englischer Kriegskorrespondenten schwer krank darnieder. Vier von ihnen sind körperlich so gedrohen, daß sie heimkehren.

Aus der politischen Welt.
Deutschland.

* Berlin, 3. Mai. Die bekannte Statsüberschreitung des Auswärtigen Amtes im Betrage von 40 000 Mk., die mit der Jerusalemreise des Kaisers zusammenhängt, beschäftigte gestern die Rechnungskommission des Reichstags. Die Sozialdemokraten standen mit ihrer Ansicht, daß der Kaiser derartige Ausgaben aus seiner Privatkassette zu bezahlen habe, völlig allein.

* Das preußische Abgeordnetenhaus erledigte am Dienstag in zweiter Lesung den Antrag betr. Abänderung der Gemeinbewahlrechte. Es werden demnach für die Einteilung in Klassen auch die Wähler mit einer Steuerleistung von 6 Mark außer Betracht kommen. Daß diese Verschlechterung des Wahlrechts durchgegangen ist, ist in erster Linie der „blöthigen Unterstützung“ des Zentrums anzurechnen.

Der Krieg in Südafrika.

* Die Burenmission begab sich vom Haag, nachdem sie den Ministern Pierson und de Beaufort Abschiedsbefehle abgestattet hatte, nach Rotterdam, wo sie sich nach Amerika einschiffen wird.

* Ein in den letzten Tagen in London eingegangener Brief aus Johannesburg vom 20. März läßt erkennen, daß die Buren neuen Mut geschöpft haben, und neue Kommandos mit Begeisterung nach der Front abgegangen sind. Trotz der Vorstellungen der deutschen und französischen Regierung scheinen die Buren, falls eine Intervention nicht stattfindet und sie zur Verzweiflung getrieben werden, die Johannesburger Bergwerke zerstören zu wollen. Man scheint derartige Übergriffe auch in London zu befürchten.

* Die Befestigung von Pretoria wird mit allen Kräften fortgesetzt.

* Roberts ist noch immer damit beschäftigt, seine Front von den Buren zu säubern. Wenn ihm dies endlich gelungen sein wird, will er den Vorstoß nach Norden fortsetzen. Vorläufig machen ihm die Buren noch viel zu schaffen bei Tlabanqu und Karee Siding.

* Die „Times“ meldet aus Maseking, den 19. April: Die Jagd der Belagerer beträgt jetzt etwa 3000 Mann. Sie verfügen über zahlreiche Geschütze, haben aber ihr großes Kreuzot-Geschütz zurückgebracht und, wie Eingeborene berichtet, zur Ausbesserung nach Pretoria geschickt. Die Belagerung wird jetzt von den Buren nachdrücklich betrieben.

Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung zu Aue
am 3. Mai 1900.

Am Ratsische die Herren Stadträte Probst und Kläfer. Der Herr Vorsitzende Hänel eröffnete kurz nach 8 Uhr die Sitzung und meldet die Entschuldigungen der fehlenden Herren Kirchels und Stief, über welche eine ziemlich lebhafte Debatte entsteht. Die Herren Lehn und Schöniger empfehlen die Entschuldigung des Herrn Stief nicht anzuerkennen, zumal derselbe im vorigen Jahre bei 33 Sitzungen 16 mal gefehlt, desgleichen auch dieses Jahr in der letzten Sitzung. Herr Reuther empfiehlt die Entschuldigung

des Herrn Kirchels. Herr Köhner beantragt schriftliche Entschuldigung. Die Abstimmung ergibt einstimmige Annahme der Entschuldigung des Herrn Kirchels und Annahme gegen 5 Stimmen die des Herrn Stief. — Auf der Tagesordnung steht nur der eine Punkt „Die neue Feuerlöschordnung für die Stadt.“ Ehemalig in die Tagesordnung eintritt, beantragt Herr Schöniger, den Punkt 2 aus der geheimen Sitzung in die öffentliche zu übernehmen, man müsse einmal mit der alten Gewohnheit brechen und auch persönliche Sachen öffentlich verhandeln, damit die Bürger erfahren, was überhaupt verhandelt wird. Herr Stadtrat Probst empfiehlt wegen der persönlichen Erörterungen diesen Punkt in geheimer Sitzung zu belassen, desgleichen Herr Kirchel, für den Antrag des Herrn Schöniger sprechen noch die Herren Köhner und Lehn, ersterer wünscht dringend, mehr Punkte öffentlich zu verhandeln, damit die Bürgerschaft mehr erfahre. Nachdem Herr Schöniger nochmals warm für seinen Antrag eingetreten ist, wird derselbe mit 11 Stimmen angenommen, dafür stimmen die Herren Hödner, Georgi, Köhner, Trommler, Lehn, Schöniger, Rehm, Reuther, Hermann Günther und Otto Günther. — Herr Lehn wünscht die Feuerlöschordnung erst vervielfältigt und den Mitgliedern einzuhändigen, damit dieselben sich bei einem so umfangreichen Material informieren können. Ueber die Geschäftsordnung kommt es zu einer Differenz zwischen dem Vorsitzenden Herrn Hänel und Herrn Lehn. Herr Köhner vertritt sich eingehend über die Drückberger von dem Feuerwehrdienst. Bei Eintritt in die Tagesordnung wurde die Ordnung durch Herrn Reigistrator Kühn vorgelesen, u. nachdem die sofortige Berathung der Vorlage beschlossen wird, wird dieselbe von Herrn Bizevorsteher Köhner vorgelesen und über die einzelnen Punkte abgestimmt, die vielen Paragraphen veranlassen öftere Debatten und die Sitzung zieht sich dadurch in die Länge. Herr Lehn wünscht die Uebungen der Pflichtfeuerwehr von 4 auf 2 herabzusetzen und beantragt dies, der Antrag wird abgelehnt. Herr Heinz beantragt, daß die Pflichtfeuerwehr auch bei allen andern größeren Gefahren, wenn nöthig, alarmirt wird, der Antrag wird angenommen. Eine längere Debatte erregt die Vergewahl bei Ausstellung von Zeugnissen, die Vorlage schreibt die Polizeiarzt vor, die Herren Köhner, Kirchel, Schöniger, Lehn und Georgi wünschen freie Vergewahl. Es handelt sich um die Attestierung von Krankheit sowohl der eigenen Person als der Angehörigen bei etwaigen größeren Alarmirungen. Es wird gegen die Herren Trommler und Hermann Günther beschlossen, statt des Wortes Polizeiarzt hinzuzusetzen: von einem Arzt. Nachdem die einzelnen Paragraphen berathen, wird die Ordnung mit einigen Änderungen angenommen, dieselbe tritt am 1. Juli 1900 in Kraft. Herr Schöniger wünscht, daß von dieser Zeit ab das Loskaufen auch wegsfällt und die besitztitulirten Bürger auch in die Reihen der dienstpflchtigen Feuerwehr eintreten. — Bei Punkt 2 schlägt der Rat und Realchulenausschuß vor: Herrn Turnlehrer Heß mit 1. Oktober 1900 mit einem Gehalt von 2100 Mark anzustellen, dazu sprechen die Herren Kirchel, Lehn, Schöniger, Köhner und Georgi. Herr Vorsitzender Hänel verliest hierauf eine Verfügung des Kgl. Ministeriums, wonach das Ministerium 12000 Mark Zuschuß gewährt, aber die Bedingung stellt, Herr Heß mit obigem Termin bei einem Minimalgehalt von 2100 Mark anzustellen. Herr Kirchel empfiehlt den Ratsbeschlus warm u. wird gegen 1 Stimme angenommen. — Herr Schöniger knüpft an die Polizeiverordnung das Vorschlagspiel an und tritt ganz energisch für Anschaffung von Spielplätzen für Kinder ein. — Herr Lehn will wissen, warum ein neuer Bauassistent

In der Fremde.

Roman von Alexander Blumenberg. 71

Ihre große Tour durch die Staaten endigte mit dem Kontrakt, in welchen sie auf die Dauer von vier Jahren getreten war. Der Zeitpunkt war nahe, an welchem sie wieder nach Europa zurückkehren sollte. In ihren letzten Briefen hatte sich eine beinahe krankhafte Sehnsucht nach ihrem Knaben und nach der Heimat überhaupt, kundgegeben. Außerdem ängstigte sie der beginnende Kriegslärm, die zunehmenden Unruhen und Aufregungen, mit welchen die Nord- und Südstaaten anfangen, sich gegenüberzutreten. Die Gesellschaft, zu der Paula Freiling kontraktlich gehörte, hatte bereits für sämtliche ihrer Mitglieder Passage für Europa genommen, Paula hatte dies geschrieben und den Zeitpunkt ihrer Ankunft für September festgesetzt.

Ludwig hatte, ohne darüber bis jetzt mit seiner Mutter gesprochen zu haben, die feste Absicht, bei Frau von Malatoff's Antritt sein Heim für einige Zeit zu meiden, seine Ferienzeit konnte er wohl um einige Wochen verlängern und diese benutzen, um eine Reise nach den italienischen Seen zu unternehmen.

Er vernahm sodann eine Zusammenkunft mit der jungen Frau in seinem eigenen Heim, welches sie nicht umhin konnte, für die Dauer einiger Tage oder Wochen zu betreten. Ludwig war sich seiner Schwäche wohl bewußt, die Kraft der Entsagung fand er nur, wenn er Frau von Malatoff niemals wieder sah. Er wußte ja auch, daß vom königlichen Theater bereits glänzende Auerbietungen an Paula Freiling ergangen waren und zweifelte keinen Augenblick, daß die verlockenden Aussichten die Künstlerin bestimmen würden, ihre Laufbahn weiter fortzusetzen. Das einladende Dach seines Hauses würde demnach wohl nur kurze Zeit die Ehre haben, die schöne, verwöhnte Frau darunter zu bergen.

Ludwig hatte den Brief entfaltet und gelesen. Noch an

demselben Abend schrieb er an Hans Aufweiler, und schloß Frau von Malatoff's Brief mit hinein.

Wie hatte Paula Freiling Mut, Hoffnung und Willenskraft nötiger gehabt, als in dem Augenblick, da sie, so nahe dem Ziele, mit bangem, heimwehkranken Herzen das Schiff fortziehen lassen mußte, welches, so hatte sie gedacht, sie zu der Heimat und ihrem Knaben zurückbringen sollte. Es lag nur noch ein Tag zwischen der Abreise und alles Nötige war dazu von ihr geordnet worden, als sie durch das Zeitungsbüro, welches eine Wunde der Verwundeten enthielt, erfuhr, daß Hauptmann Aufweiler schwer verwundet sei.

Vor wenigen Tagen noch hatte sie Abschied von ihm genommen, so lebensfrisch und mutig war er von ihr gegangen und so schnell waren ihm die Flügel geschlagen.

Wilhelm Aufweiler hatte sich ungeachtet ihrer flehentlichen Bitten, ihrer ernstgemeinten Vorstellungen, doch unter die Scharen der Freiwilligen aufnehmen lassen. Bei dem heißköpfigen Jüngling, der sich nun einmal in die Begeisterung für die gute Sache des Nordens hineingelebt hatte, fruchteten weder Bitten noch Ermahnungen, ihn von seinen Plänen zurückzubringen, und es bedurfte eben nur eines Aufrufes des Präsidenten, um Wilhelm für ein Band die Waffen in die Hand zu drücken, das ihn im Grunde doch gar nichts anging. Wilhelm hatte eben zu lange schon von dem verlockenden Reiz der Selbstständigkeit gekostet, in Amerika war sein Unabhängigkeitsgefühl allzustark geworden, er dachte kaum an Widerstand gegen seine Neigung und seinen Willen. Von seinen Eltern kamen Briefe über Briefe, Drohungen und heiße Bitten enthaltend und den Befehl, zu ihnen zurückzukehren. Er dachte aber über Aengstlichkeit, mit welcher sie noch immer ihre Flügel über das Nesthüchlein ausbreiten möchten, und sandte eines Tages sein Offizierspatent; seine militärischen Kenntnisse und sein Rang als Landwehroffizier hatten ihm auch in dem Freiwilligen-Korps schnell zu dieser Charge verholfen.

Noch immer hatte Frau von Malatoff gehofft, daß dieser entsehlige Bürgerkrieg im Reime erstickt werden möchte,

sie gab sich um so mehr der Hoffnung hin, als es noch verhältnismäßig ruhig und untrügerlich in New-York aussah. Dann aber traf die Nachricht ein von dem Siege der Südlischen bei Fort Sumter, es wurde blutiger Ernst und Frau von Malatoff ersehnte den Tag ihrer Abreise.

Da kam eines Tages Wilhelm mit glühenden Wangen und blühenden Augen in ihr Zimmer gekürzt. Sie hatte ihn in den letzten Wochen seltener gesehen. Wilhelm hatte in dem Hause eines Oberst Wendig hier viel verkehrt und war mit dessen beiden Söhnen eng befreundet worden.

„Leb' wohl, Minna, Schwesterherz!“ rief er aufgeregt. „Brü mir das Heimatland, und glückliche Heimreise! Wir sind zum Ausmarsch befohlen, in einer Stunde ziehen wir ab gen Washington, jetzt heißt's, dem Feind die Zähne zeigen!“ Er umarmte und küßte die Schwester stürmisch.

„Und die Eltern?“ fragte sie vorwurfsvoll. „Du hast Pflichten zuerst doch für sie und dein eigenes Vaterland!“ Er sah sie mit den vor jugendlicher Begeisterung strahlenden Augen herzynig an: „Die Eltern und das deutsche Vaterland sollen mich auch, so Gott will, wieder sehen und man wird, hoffe ich, nicht schlechter von mir denken, daß ich Jugendkraft und Hand und Wehr einer guten, gerechten Sache leibe.“

„Aber Du vergißt, Wilhelm, daß Du als der einzige Sohn Deiner Eltern, deren Stolz und Hoffnung Du bist, deren Stütze für ihr Alter Du sein sollst, Deine Kindespflicht für diese gute und gerechte Sache opferst.“ beharrte die Schwester und küßte bei der Ermahnung die flammende Rote in Gesicht aufsteigen. Hatte sie nicht eben so leichten Herzens ihre Kindespflicht aufgegeben? Welches Recht hatte sie, zu ermahnen? Dennoch fuhr sie, sich überwindend, fort: „Wenn Du nun in diesem entsehligen Kriege fällt, was dann, wie wird der Vater, die Mutter den Verlust des einzigen Sohnes ertragen?“

„Ach, Minna, was denkst und redest Du vom Sterben!“ rief er leichtsin; „eine jede Kugel trifft ja nicht. Ehre und Ruhm will ich mir erwerben, aber nicht eine nichtsinulige Beistugel.“